Der Fremde auf Corsika.

Erzählung von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

„Ohne Zweifel," sprach Paul, sich zu Therese wendend, wird jetzt die auf heute angekündigte Erklärung stattfinden; wollen Sie mich in das Haus begleiten, liebe Cousine?"

Therese nahm den ihr dargebotenen Arm, übergab die Jagdbeute Pauls, einem der Bauern, worauf man dem Hause zuschritt. Das junge Mädchen schien unruhig und besorgt; sie hatte bemerkt, daß Cesario mit den Bauern, die ihnen folgten, flüsternd einige Worte wechselte, welche ohne Zweifel Bezug auf sie hatten. Bei der in Corsika herrschenden strengen Reinheit der Sitten, mußte der Kuß, den Paul Theresen gegeben, hinsichtlich der Letzteren bei den Bauern einen nachtheiligen Eindruck hervorgebracht haben. Therese wollte einem ihrer Sittlichkeit schädlichen Gerüchte in der Umgegend vorbeugen, und sprach daher mit lauter Stimme:

„Cesario, ich hoffe, daß weder Ihr, noch irgend Jemand, (hier wandte sie sich zu den Uebrigen) etwas Auffallendes hier in meinem Zusammentreffen mit Herrn Charles gefunden! Er ist mein Verwandter, mein Verlobter und bald wird er mein Gatte sein —"

„Noch ist er es nicht!" bemerkte Cesario in einem ironischen Tone, mit einem bedeutungsvollen Seitenblick auf die Bauern.

„Was sagt Ihr, Unverschämter!" fragte Paul erzürnt, „solltet Ihr Euch unterfangen, zu zweifeln —"

„Nicht doch, ich zweifle nicht, mein Herr," entgegnete Cesorio langsam und ohne das Auge aufzuschlagen, „ich meinte nur, daß ein junges Mädchen hier in unserm Gebirge selbst gegen ihren Verlobten die Sittsamkeit nicht außer Acht lassen dürfe; denn ein Bräutigam kann vor der Hochzeit sterben —"

Das Wort sterben war mit einem solchen Nachdruck ausgesprochen worden, daß es Theresen auffiel. Sie konnte nicht umhin zu zittern, während sie leise den Arm ihres Begleiters drückte. Paul zuckte gleichfalls zusammen.

„Sterben!" wiederholte Paul, indem er auf Cesario einen scharfen Blick richtete, „was wollt ihr damit sagen? Sind wir schon so weit? Habe ich etwa den Dolchstich eines Corsen zu fürchten? Ich weiß, daß man hier zu Lande sehr reizbar ist und daß meine Anwesenheit hier die Pläne gewisser Personen so sehr durchkreuzt, daß ich auf alles Böse gefaßt sein muß — Aber man hüte sich; ich bin der Mann, der sich vertheidigen kann, und wenn mir etwas begegnet, weiß ich, an wen ich mich zu halten habe!"

Seiner Gewohnheit gemäß schien Cesario auch durch diese indirecte Drohung nicht eingeschüchtert; er erwiederte kaltblütig:

„Mein junger Herr täuscht sich hinsichtlich des Sinnes meiner Worte; wer würde es wagen, dem letzten Abkömmlinge der berühmten Familie Labeccio eine Schlinge zu legen? Ich wollte ja nur bemerken, daß wir Alle sterblich sind und daß der Tod eben so gut den jugendlichen, glücklichen Bräutigam, wie den armen einsamen Greis in seiner Hütte dahin raffen kann. Aber da wären wir ja an Ort und Stelle. Haben Sie die Güte, mir zu folgen, Herr Charles, Madame Bianchi hat mich beauftragt, Sie zu ihr zu führen."

Man hatte in der That das Haus erreicht und schon vernahm man vom ersten Stockwerk her die rauhe, heisere Stimme der Madame Bianchi. Therese wollte Paul und dem Intendanten folgen, Cesario aber verhinderte sie daran:

„Mademoiselle," bemerkte er, „meine Gebieterin wünscht mit Herrn Charles allein zu sprechen und sie hat mir strenge verboten, während ihrer Unterredung mit ihm, irgend Jemand, wer es auch immer sein mag, in ihr Zimmer zu lassen."

Therese, an strengen Gehorsam gegen die Befehle ihrer Tante gewöhnt, zog sich zurück.

„Viel Glück, Charles," flüsterte sie ihrem vermeintlichen Cousin zu, „erzürnen sie ihre Tante nicht."

So sprechend trat sie in ein Zimmer des unteren Stockwerks, um dort das Resultat des Gesprächs abzuwarten, das für sie ein so großes Interesse hatte.

Paul zögerte indeß noch immer am untern

Ende der Treppe, denn ihm bangte vor einer Zusammenkunft mit Madame Bianchi unter vier Augen.

„Hört einmal, Herr Intendant," begann er in einem etwas höflicheren Tone als bisher, „in dem ernsten Gespräche, welches mir mit Madame Bianchi bevorsteht, werde ich ohne Zweifel eines Rathgebers, eines Freundes bedürfen. Herr Paul Duvert, der treffliche junge Mann, der mich bis hieher begleitet hat, besitzt mein ganzes Vertrauen, und ich befrage ihn um Rath in allen meinen Angelegenheiten. — Ich bin ein wenig unbesonnen, ein wenig leichtsinnig, Ihr versteht mich? Ich möchte also gern, daß er bei dieser Unterredung zugegen wäre, ich denke, daß wird meiner Tante schon recht sein." —

„Mein Herr, Ihre Tante hat ausdrücklich verlangt, Sie allein zu sprechen; überdem kann Ihr Freund sein Zimmer nicht verlassen."

„Und warum nicht?"

„Sie sind so frühzeitig ausgegangen, daß Sie nicht erfuhren, wie er von einem heftigen, gefährlichen Fieber befallen worden, welches ihn verhindert, das Bett zu verlassen.

„Hilf Himmel! ist das wahr?"

„Ich habe mich deswegen diesen Morgen zu einem Arzte begeben, als ich doch ohnehin einen Gang nach jener Gegend hatte. Der Arzt befand sich noch bei ihm, als ich fortging, Sie aufzusuchen. Er hat meiner Gebieterin bemerkt, daß den an das hiesige ungesunde Clima nicht gewöhnten jungen Mann das Fieber ergriffen habe, und daß, wenn man nicht auf seiner Hut sei, die Krankheit lange dauern und gefährlich werden könne." —

„Nun, der Herr Charles wählt gut seine Zeit, um krank zu werden," murmelte Paul vor sich hin.

„Die Luft hier zu Lande," fuhr Cesario fort, „scheint ihm nicht so gut zu bekommen, wie Ihnen, der hier geboreu wurde."

„Was zum Henker soll ich jetzt beginnen," sprach Paul in sich hinein, „nun, ich muß sehen, wie ich mich aus der Affaire ziehe; ich muß aber vorsichtig zu Werke gehen, um jede Verlegenheit zu vermeiden und der Gefahr zu trotzen."

Als Paul in das Gemach der Madame Bianchi eintrat, saß die alte Dame in ihrem großen Lehnsessel, neben einem Tische, auf dem viele Papiere lagen. Ihr sonst bleiches Gesicht war durch eine innere Aufregung gefärbt; ihre Augen hatten gewissermaßen einen fieberhaften Glanz. Paul bemerkte, daß sich unter den Papieren, auf welche die Aufmerksamkeit seiner angeblichen Tante gerichtet war, auch der Brief befand, den er am vergangenen Abend gesehen hatte und welcher den Banquier zu Ajaccio die Zahlung der achtzigtausend Francs beauftragte; neben demselben lag ein anderer Brief auf grobem Papier, der, erst vor Kurzem geöffnet schien und der eine unleserliche, ungewandte Handschrift zeigte; Madame Bianchi ließ Paul aber keine Zeit zu weiteren Beobachtungen.

„Treten Sie näher, lieber Charles," rief Madame Bianchi mit freudiger Stimme, so wie sie ihn gewahrte, „treten Sie näher, ich erwarte Sie mit der größten Ungeduld, mein Glück ist so groß, daß es mir die Brust bedrückt, mich fast erstickt. — Ich habe so eben einen Brief empfangen, der mich um dreißig Jahre verjüngt hat."

So sprechend deutete sie auf den Brief auf grobem Papier, den Paul schon bemerkt hatte.

Diese so unverhohlen ausgesprochene Heiterkeit beruhigte Paul, seine Furcht verschwand wie auf einen Zauberschlag.

„Es freut mich ungemein, liebe Tante, Sie so heiter zu sehen," antwortete er in einem ruhigen Tone, indem er sich auf einen Stuhl ihr gegenüber setzte, „darf ich nach der Ursache fragen? —"

„Marliani nimmt alles an," rief die alte Dame in freudiger Aufregung.

„Charmant, charmant; es scheint, daß Marliani —"

„Ja, ja, er nimmt alles an, und zwar schon für diesen Abend. Ich fürchtete Einwendungen von seiner Seite; er ist aber zu stolz, solche zu machen. — Aber jetzt erst fällts mir ein," unterbrach sich Madame Bianchi selbst, indem sie laut auflachte, „Sie verstehn mich nicht, lieber Neffe, Sie wissen nicht, von wem ich rede! die Freude verwirrt meine Gedanken!"

„Es drängt mich, liebe Tante, Ihre Freude zu theilen."

Ein plötzlicher Hustenanfall der Madame Bianchi brachte in diesem Augenblick in dem Gespräch eine kurze Pause hervor. Als der Anfall vorüber war, winkte sie Paul, die Thür zu ver-

riegeln, und nachdem dies geschehen war, begann sie folgendermaßen:

„Gestehen Sie mir offenherzig, lieber Neffe, daß Sie, Ihr Vater und alle diejenigen Ihrer Freunde, denen Sie Gelegenheit hatten, von Ihrer armen Tante zu erzählen, eine ziemlich nachtheilige Meinung von mir gefaßt haben; Nicht wahr, ich bin Ihnen recht seltsam, recht unbegreiflich recht thöricht erschienen? Sprechen Sie aufrichtig, nicht wahr, die Art und Weise, wie ich Sie empfangen, Ihre plötzliche Verlobung, die große Summe, die ich ohne Schwierigkeit bewilligte, das alles ist Ihnen so außerordentlich, so unerklärlich vorgekommen, daß Sie geneigt gewesen sind, Alles dem exaltirten Gehirn einer alten Frau zuzuschreiben, das sich in der Einsamkeit verwirrt hat! Jetzt aber ist der Augenblick gekommen, Charles, in welchem Ihnen das Räthsel gelöst werden soll; Sie sollen die Beweggründe des geheimnißvollen Betragens erfahren, welches ich seit Ihrer Geburt gegen Sie beobachtet habe; Sie werden alsdann sehen, ob ich mit solcher Strenge beurtheilt zu werden verdiene."

Die alte Dame hielt einen Augenblick lang inne, denn die lange Rede war für sie bei ihrem Asthma etwas ermüdend gewesen. Paul schwieg, denn er wußte nicht, was er antworten sollte. Madame Bianchi zog nunmehr aus ihrer Tasche ein gewaltiges Schlüsselbund hervor, löste von demselben zwei riesige Schlüssel und reichte sie Paul, indem sie in einem feierlichen Tone sprach:

„Lieber Neffe, öffnen Sie hiermit den zweiten Wandschrank links, und bringen Sie mir das, was Sie darin finden werden."

Paul stand auf und nahm maschienenmäßig das ihm Dargebotene.

„Jenen Wandschrank dort meine ich," nahm die alte Dame wieder das Wort, indem sie auf einen der Wandschränke deutete.

„Sie mag sagen, was sie will, sie ist sicherlich nicht recht bei Sinnen," dachte Paul. „Ich will indeß suchen, Sie zufrieden zu stellen, indem ich mich in ihre Narrheit fügen werde."

So sprechend näherte er sich dem ihm bezeichneten Wandschranke und steckte einen der Schlüssel in das mit Rost bedeckte Schlüsselloch. Madame Bianchi verfolgte mit dem Blick jede seiner Bewegungen, und als sie gewahrte, daß der junge Mann einige Mühe hatte, den verrosteten Schlüssel zu drehen, murmelte sie vor sich hin:

„Es sind viele Jahre vergangen, seit dieser Schrank geöffnet worden, und lange Zeit befürchtete ich, daß er erst nach meinem Tode von gesetzlichen Behörden erschlossen werden würde. — Gott hat nicht gestattet, daß dem so sein sollte. Ein Abkömmling der Labeccios durfte allein den Inhalt dieses Schrankes kennen lernen, und Gott hat mir den Jüngsten, den Kräftigsten und den Muthigsten der Labeccios gesandt!"

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Colberger Zeitung theilt folgende „National-Hymne" aus einem sächsischen Wochenblatte mit:

Mel. Ich bin ein Preuße.

Ich bin a Sächser, hab' auch meine Farben,
So wie der Breisse, hab' ich weiß und grün,
Mein Vater auch und meine Mutter starben,
Auch mußten mir nach Schleswig-Holstein zieh'n,
Wo uns gar sehr verbissen
Der Breisse 'rausgeschmissen.
Drum geht es jetzt in's breische Land hinein,
Da woll'n mir Sächser alle vorne sein!

Mir hahn Courage noch und sein nich ohne,
Wenn's nur an Käseschnittel nich gebricht
Und wenn die Mutter sagt zu ihrem Sohne:
„Mei Herze geh' und fercht' den Breissen nicht!"
Soldaten han mir wenig,
Doch sein ber alle enig:
Daß, geht mit Oestreich los die Keilerei,
Da sein mir Sächser alle mit derbei.

Ja weil se uns aus Holstein rausgeschmissen
Und unsern Beust verlacht noch obendrein,
Da soll'n sie's auch nun grade jetzt auch wissen,
Wann wir auch kleen und keene Großmacht sein,
Daß mir auch han Kanonen,
Die auch kei Blut nicht schonen.
Drum geht es jetzt in's Breissenland hinein,
Da woll'n mer zeigen, daß mer Sächser sein.

Doch woll'n mer jetzt zur Zeit noch immer warten
Und bleiben jetzt vorläufig noch neudral,
Mer woll'n erst seh'n, wenn sie gemischt die Karten
Und wie sich nimmt der Breissen General.
Mer bleib'n ganz alleene
Auf unserm Königsteene.
Wenn Oestreich wird von Breissen Sieger sein,
Da mischen mir, die Sächser, uns hinein.

Doch schlägt der Breisse, wie einst die Therese!
Der alte Fritz, bei Hohenfriedeberg,
Da sein mer still und trinken unser Nösel
Und kümmern uns nicht um das Kriegeswerk.
Mer denken still an Perne,
Warum denn — nu so gerne
Und schlägt der Breisse siegreich tapfer drein,
Woll'n mir a Volk von deitschen Brüdern sein.

Berlin. In der Potsdamerstraße machten sich am Montag zwei junge Strolche ein Vergnügen daraus, vorübergehende Damen und Kinder durch allerhand Unfug zu ärgern und zu chikaniren. So nahmen sie sich endlich auch einen Knaben vor, der mit einem Korbe die Straße entlang kam und hielten ihn nicht nur an, sondern versuchten auch, den Inhalt seines Korbes zu revidiren, wogegen sich der viel schwächere Knabe, so viel er konnte, sträubte. Eine Menge Civilisten gingen vorüber, kümmerten sich aber um die Scene nicht weiter, sondern ließen das schreiende Kind in den Händen der beiden Kerls. Ein großer stämmiger Reservist, der auch des Weges kam, hatte aber nicht die stoische Gleichgültigkeit, ruhig mitanzusehen, wie Frauen und Kinder geplagt wurden, sondern ging auf die beiden Vagabunden los und entriß den Knaben ihren Händen. Dies ärgerte die Kerle, so daß sie auf den Soldaten losgingen, ja der Eine war sogar so frech, ein Messer hervorzuziehen, es zu öffnen und damit auf seinen Gegner einzudringen. Im Augenblick als er in dessen Bereich war, erhielt er jedoch von dem ruhig ihn erwartenden Reservisten einen Hieb mit der Faust in's Gesicht, daß er mit plattgeschlagener Nase blutend zu Boden sank. Darauf wendete sich der Soldat um, und ging seines Weges weiter, ohne sich um den Gefallenen zu kümmern, der erst nach Verlauf einiger Minuten wieder zu sich kam und sich dann in ganz anderer Gemüthsstimmung, als vorher und unter dem Hohngelächter der angesammelten Menge mit seinem Genossen entfernte.

Dresden. Folgende, allerdings kaum glaubliche Geschichte wird von der „Constitutionellen Ztg." verbürgt: Eine Dame holte gestern in einem Posamentiergeschäft Kleiderbesatz und bezahlt mit einem Silberthaler. Die Verkäuferin besieht ihn bedenklich und verweigert schließlich die Annahme, weil es — ein preußischer sei. Alles Verständigen, selbst seitens eines anderen Käufers, ist vergeblich, und da die Dame wegen Mangels an anderem Gelde in Verlegenheit ist, tauscht schließlich der Herr den Thaler gegen ein sächsisches Kassenbillet ein, womit sich die Verkäuferin zufriedengiebt."

— Ein Hamburger Kaufmann hatte seit vielen Jahren einen Proceß in Mecklenburg um eine Erbschaft geführt, bei welchem es sich um circa 450,000 Mark Bco. handelte, als die große Handelskrisis im Jahre 1857 hereinbrach. Der Mecklenburger Advokat, welcher mit der Führung des Prozesses beauftragt war, erfuhr, daß der hiesige Kaufmann in arge Verlegenheit gerathen sei. Aus dieser befreite er ihn dadurch, daß er von den im Erbschafts-Prozesse unterlegenen Gegnern die sofortige Auszahlung von 200,000 Mark Bco. erwirkte, die er dem Hamburger Kaufmann aushändigte. Ein freundschaftliches Verhältniß bestand seitdem zwischen dem Kaufmann und dem Advokaten. Vor einem Vierteljahr kam Letzterer nach Hamburg und verliebte sich in die noch nicht 18 Jahre alte Tochter des Kaufmannes. Trotz der Weigerung des Mädchen wurde die Verlobung vollzogen. Der jüngste Sonntag ward zur Hochzeitsfeier bestimmt. Am Dienstag voriger Woche traf der Bräutigam hier ein. Am folgenden Morgen ward das junge Mädchen im Hause seiner Eltern vermißt. Durch Vermittlung der hiesigen Polizei ist es gelungen, am Sonnabend die Entflohene in einem kleinen Hause in der Nähe von Rendsburg aufzufinden. Sie befand sich dort häuslich eingerichtet mit dem früheren Commis eines hiesigen Geschäfts. Aufgefordert, nach Hamburg zurückzukommen, weigerte sie sich entschieden, und erklärte, sie wolle und könne den 45jährigen Advokaten nicht heirathen, denn sie liebe den Commis und sei seine Frau. Da die Braut noch nicht volle 18 Jahre alt ist, so gelang es den Eltern, einen Befehl zu ihrer Auslieferung zu bewirken.

— Als der Kaiser der Franzosen seinen zehnjährigen Sohn zum Ehrenpräsidenten der Ausstellung ernannte, weckte er damit den Unwillen der Industriellen, die meinten, sie selbst und die Industrie seien zu bedeutend, um zum Spielzeug eines Kindes herabgewürdigt zu werden. Der König von Sachsen hat dieser Tage sein Enkelchen, das einjährige Söhnchen des Prinzen Georg, zum Chef der zweiten Infanterie-Brigade ernannt, die nunmehr unter so bewährter Führung in dem zu erwartenden Kriege ohne Zweifel Wunder der Tapferkeit verrichten wird. Der Stab des jungen Helden ist durch die Ernennung einer Feld-Brigade-Amme vervollständigt worden.

— Das gerade während einer Vorstellung verschüttete Theater in Pompeji wurde kürzlich mit einer Opern-Vorstellung wieder eröffnet. Die Ankündigung des Direktors lautete: „Das Theater in P. wird &c. wieder eröffnet, nachdem unter Direktion des Herrn Quintus Marcius zuletzt „die Trojanerinnen", Trauerspiel von Seneca, gegeben worden und seitdem die Vorstellungen mehr als 1900 Jahre lang suspendirt waren. Ich bitte deßhalb, die meinem Vorgänger geschenkte Gunst auch auf mich zu übertragen, da ich mich nach Kräften bemühen werde, mein Repertoir würdig dem seinigen anzureihen."

— Bei den Einrückungen kommen oft ganz eigenthümliche Verhältnisse zu Tage. So domicilirt in einem unweit Zunim in Oesterreich gelegenen Dorfe schon seit Jahren ein aus Preußisch-Schlesien eingewanderter Schneidermeister, dessen Sohn vor einigen Jahren zum Militär assentirt wurde und auch jetzt dem Rufe zur Fahne folgte. Sein Vater, der nie daran dachte, sich naturalisiren zu lassen, mußte jetzt als preußischer Soldat einrücken, und so werden sich vielleicht Vater und Sohn auf dem Schlachtfelde wiederfinden.

— Das schnellste Schiff auf der See ist die Dampfyacht des Vicekönigs von Aegypten „Mahroussa", welche in vergangener Woche die Strecke von Southampton bis Malta in der beispiellos kurzen Zeit von 157 Stunden zurücklegte. Der Schaufelraddampfer ist von 1800 Tonnen, seine Maschine von 800 Pferdekraft; dieselbe gebraucht, mit vollem Dampf arbeitend, sieben Tonnen Kohlen pro Stunde. Die Yacht ist in London gebaut und soll 166,000 £. gekostet haben.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.